

Kinder spielen in der Stadt

Autor(en): Charlotte Seemann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1984

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4ef9d4ed-5d26-4bc7-92e2-5034ba1cbc88>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Kinder spielen in der Stadt

Spiele Kinder in der Stadt?

Noch selten bis nie in meinem Leben fühlte ich mich seelisch so hin- und hergerissen wie bei den Recherche-Arbeiten zu diesem Artikel. Ich schwankte zwischen der Erkenntnis, die armen Kinder seien vom «Gott» Auto völlig verdrängt, und der Feststellung: um Himmels Willen, wann hat man schon so viel für die Kinder getan wie heute?

Die Geschichte vom Spielen der Kinder ist eigentlich tragisch. Früher spielte das Kind auf der Strasse, nahe dem Gewerbe, es konnte den Gewerbetreibenden zuschauen und das, was die Erwachsenen taten, inspirierte es direkt. In etwas fortgeschrittener Zeit dehnte sich die Stadt aus, der Verkehr nahm zu, die Stadt schuf Grünflächen auf Grundstücken, die durch die Aufhebung der Stadtbefestigung und einiger Friedhöfe frei wurden. In schönen Parks spazierten dann an schönen Tagen schöne Leute mit schön angezogenen Kindern. Dieses «Parkbild» prägte sich uns allen ein, und darum hatten es die ersten Menschen, die diese schönen Parkanlagen praktisch und beispielbar machen wollten, auch ganz schön schwer mit ihren unkonventionellen Ideen. Ehe es aber so weit war, geschah folgendes: Um dem Verlust an Spielraum für die Kinder entgegenzuwirken, wurden im Zuge der zunehmenden Bautätigkeit auch vermehrt spezielle Kinderspielplätze angelegt. Doch die Hochkonjunktur der sechziger Jahre bescherte uns nicht nur eine lieblose Zweckarchitektur, sondern wirkte sich unter anderem auch auf Gestaltung und Einrichtung dieser Kin-



Ohne Worte . . .

derspielplätze aus. Trostloses, verzinktes Eisengestänge, ausgetrocknete Sandkasten in Zementfassungen, zwei, drei Sitzbänke für strickende Mütter wurden zu den Symbolen und Wahrzeichen einer ganzen Spielplatzepoche.

Nach dem Eisenstangenzeitalter der fünfziger und der sechziger Jahre kam dann das «heimelige» Holz in Mode. Wildwestromantik mit Palisaden, Forts und Hütten aus Rundholz wurden von geschäftstüchtigen Spielgerätefabrikanten als wertvolle Spielplatzkulissen angeboten. Architekten und Gartengestalter, oft mit spielpädagogischen Fragen wenig vertraut, haben viele Spielplätze so möbliert. Ein paar Bewegungsspiele werden auch durch diese Einrichtungen ermöglicht, und mit der Phantasie der Kinder ist auch aus dem dümmsten Spielgerät noch einiges herauszuholen. Eine Ähnlichkeit dieser Spielplätze mit Tiergehegen in zoologischen Gärten oder Kampfbahnen in Kasernenarealen ist unübersehbar.

Sie zeigen, dass wir Erwachsenen für unsere Kinder vielfach nur Ertüchtigungsanlagen und Gettos statt Lebensräume für das freie Spiel geschaffen haben.

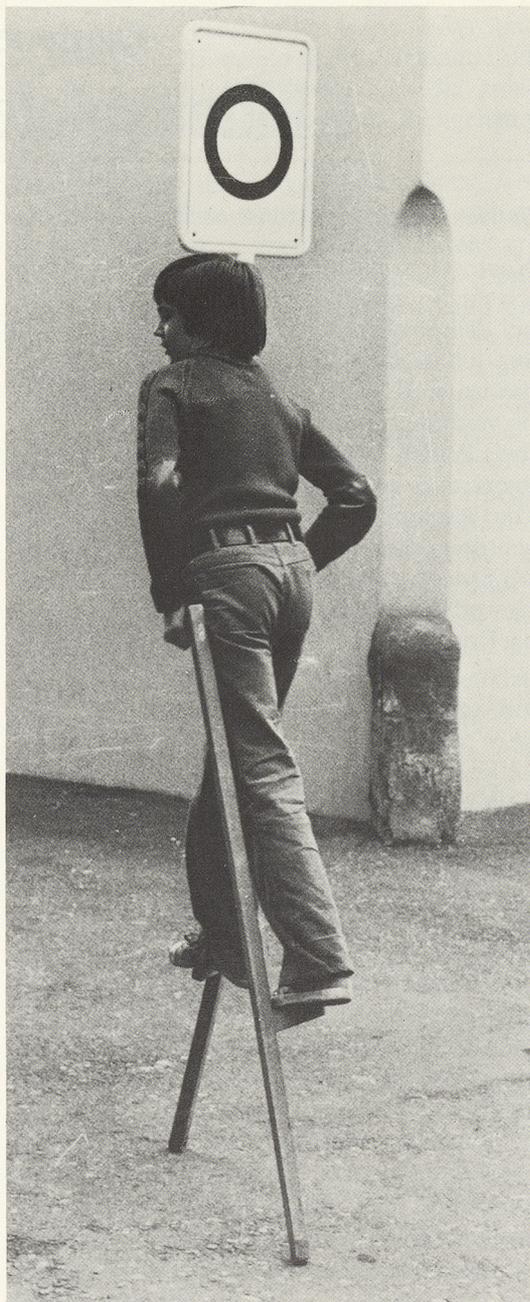
Früher

Weit anschaulicher, als ich dies kann, beschreibt Beat Kraus, Spielplatzleiter und -betreuer bei Pro Juventute, die Situation der spielenden Kinder: «Früher, bis in die fünfziger Jahre, konnte man im Frühling, kaum war das Wetter ein wenig freundlicher, die ersten Kindergruppen mit den «Glugger» auf den Strassen beobachten. Niemand hat ihnen gesagt, dass jetzt die Zeit für dieses Spiel wieder gekommen sei. Kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, ihnen Platz und Ort zu erklären, wo sie sich mit den farbigen Kugeln vergnügen sollten. Die Spiele wechselten mit den Jahreszeiten. Auf das «Gluggere» und die «Hüpfspiele» im Frühling folgten Stelzenlaufen und Reifenspiele, dann die verschiedensten Reigen-, Fang-, Lauf- und Versteckspiele. Im Herbst waren die Drachen und Windräder an der Reihe, und mit Schlitten und Schlittschuhen wurde das «Spieljahr» beschlossen.»

Heute

Immer wieder bekam ich von Kindergarten-
schülern, von «Primmelschülern» zu hören: «Uff der Strooss z spiile isch vyyl z gföörlig.» Eine «Hüpf» auf die Strasse zu malen, scheint gar unmöglich. Entweder man wird dabei von einem Auto überfahren, oder aber es stellt sich eines zum Parkieren drauf.

Seit 1970 hat Basel sechzehn Prozent seiner Einwohner verloren. Die Zahl der Kinder bis vierzehn Jahre ist zwischen 1960 und 1980 von 40 137 auf 24 292 zurückgegangen. Dafür drängen sich heute rund 58 000 Personenwagen durch die Strassen – viermal mehr als vor dreissig Jahren.



Stelzenlaufen, ein neu belebtes, altes Kinderspiel.

Und das Kind ist wo?

In ganz seltenen Fällen vor dem Haus und ums Haus. Sonst in Quartieranlagen, im öffentlichen Park, auf dem Quartiersspielplatz (Robiplatz).

Da und dort haben sich Eltern zusammengenommen und aus mehreren kleinen Höfen einen grossen Hof gemacht. Kleinere Kinder sind ebenfalls im öffentlichen Park oder aber im Garten ihres Tagesheims.

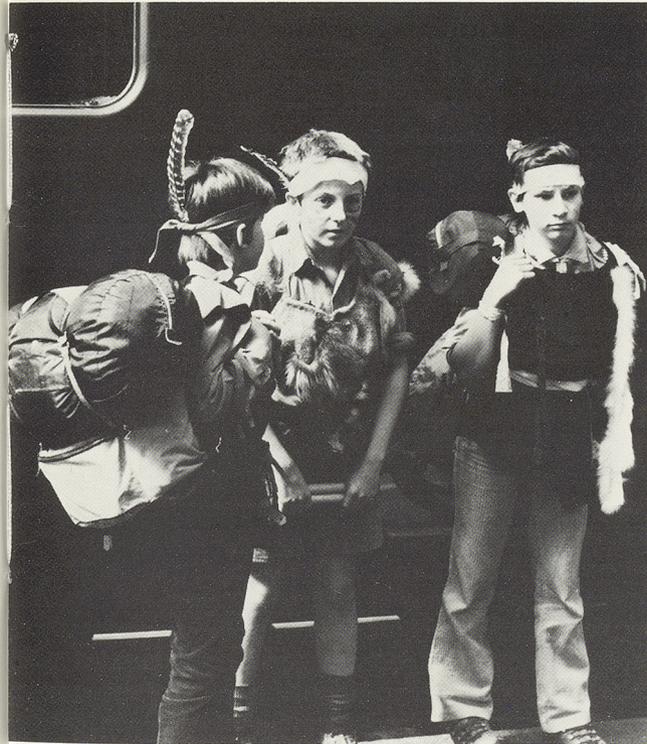
Zahlreiche Lehrer haben sich dafür eingesetzt, dass die Pausenhöfe der Schulhäuser etwas heimelig werden und dass die Kinder dort auch nach der Schule gefahrlos spielen können. Jedenfalls spielt das Stadtkind meistens auf einem speziell reservierten Platz, Fachleute sprechen deshalb vom Reservatskind.

Organisiertes Spielen

Da in diesen Reservaten kein Gewerbe betrieben wird, kein Gemeinschaftsleben pulsiert, wird hier das Spiel von zahlreichen Leuten und Institutionen organisiert. Es gibt heute zahlreiche Spielaktionen, von Erwachsenen geleitet. Der Erwachsene agiert dabei nicht als Mitspieler, nicht als einer, der alles besser kann, sondern lediglich als Animator.

Verteilt über die Parkanlagen der ganzen Stadt, haben der Sozialpädagogische Dienst und Pro Juventute Spielwagen und Spielkisten aufgestellt. An einigen Orten sind diese Einrichtungen nicht ständig vorhanden, sondern werden von Zeit zu Zeit, aus Anlass einer Spielaktion, auf die Plätze gefahren.

Schauen wir uns einmal den Inhalt einer Spielkiste auf einem Pausenhof an: «Stelzen, Gummibälle, Springseil, Kreisel, Schwungseil, Markierungshüte, Reifen, Kreise, Mikado (gross wie das Schach auf öffentlichen Plätzen), Tennisbälle, Federball, Hockeystöcke, Gummitwist.»



Indianerspielen in der Ferienkolonie.



Bim «Gluggere».

Und jetzt noch ein Blick in den Spielwagen im Kannenfeldpark: «Tücher, Säcke, Kübel, Seile, Klämmerli, Bälle, Ringe aus Holz oder Gummi und auch hier Stelzen. Im weiteren Papier, Bücher, Buntstifte usw.» – Einige Plätze, wo sich solche Wagen und Kisten befinden. Zuerst die Wagen: Claramatte, Breite, Kannenfeldpark. Dann die Spielkisten: Margarethenpark, Steinbühlmatte, Schulhäuser St. Johann, Niederholz, Sevogel, Theodor, Gymnasium am Kohlenberg, Spielbereiche Dükerhaus (Dreirosen) und beim Heizwerk im Gundeli.

Wenn wir nun diese Spielwagen und Spielkisten näher betrachten, so sehen wir, dass vom Spielmaterial her ein Spielen rund um die Jahreszeitenuhr noch absolut möglich ist. Meine Recherchen haben auch ergeben, dass das <Gluggere> noch <allewyl> hochaktuell ist, nur geht es heute um grössere <Gluggerwerte>. Wie die Erwachsenen, wollen die Kinder grosse Gewinne machen, und das ist nicht verwunderlich.

Spielaktionen in den Parks sind nicht problematisch. Die Kinder sind leicht zu begeistern, spielen mit und, so hat man mir gesagt, vergessen leicht die Zeit und das Fernsehen.

Freiraum Quartierspielplatz

Haben wir jetzt von verschiedenen Freiräumen, Matten, Parkanlagen usw. gesprochen, so möchte ich nun eine bestimmte Einrichtung näher beleuchten, es ist der Robinsonspielplatz (Quartierspielplatz).

Im Frühling 1957, vor 27 Jahren, wurden von der Pro Juventute im Horburgpark und auf der Voltamatte die beiden ersten Basler Robinsonspielplätze eröffnet. Sie gehören zu den ersten betreuten Spielanlagen Europas. <Spielplatzpioniere> der Pro Juventute Basel und weitsichtige Mitarbeiter der städtischen Verwaltung hatten die Zeichen der Zeit er-



Hüttenbauen auf dem Robiplatz (Quartierspielplatz).
«Moole uff der Strooss isch doch gfäärli.»

kannt und stiegen in das anfänglich umstrittene Experiment ein. Es galt, den Kindern in der Stadt Spielräume für elementare Erlebnisse zu sichern.

Zwei weitere Robinsonspielplätze wurden 1963 am Bachgraben und 1969 an der Allmendstrasse eingerichtet. Neuere spielpädagogische Erkenntnisse zeigten dann vermehrt auch die Probleme dieser <künstlichen Spielreservate> auf. Es wurde erkannt, dass Robinsonspielplätze allein die Spielnot der Stadtkinder nicht beheben können. 1980 wurden die Robinsonspielplätze in Quartiersspielplätze umgetauft.

Vier Schüler vom St. Johann-Schulhaus ha-



Gefährt der Spielaktionsgruppe im Kannenfeldpark. Tretmobil mit beweglichen Flügeln aus dem Kannenfeldpark.





Spass auf veralteter Spielinstallation.

ben mir über den Robinsonspielplatz folgendes erzählt: «Man kann Hütten bauen, den Schlafsack von zu Hause mitnehmen und in der eigenen Hütte übernachten. Für zwei Franken ist man beim Nachtessen mit dabei, man hilft beim Kochen und isst gemeinsam mit anderen Kindern und den Aufsichtspersonen vom «Robiplatz». Auf dem «Robiplatz» (Quartierspielplatz) kann man aber auch gegen ein T-Shirt oder einen Gürtel ein Trotti-

nett mieten und richtige Rennen machen, man kann sein Velo flicken, überhaupt hat es eine richtige Reparaturwerkstatt.»

Geburtstagswunsch «Robiplatz»

Es gibt Kinder, die wünschen sich zum Geburtstag einen Nachmittag auf dem Quartierspielplatz, denn auf den «Robiplätzen» ist man frei, man kann dort auch Feuer machen und «bröötle». Ein grosser Spass für die grossen Buben ist es, in den «Robiplatz» einzudringen, wenn dieser geschlossen ist. Die Kinder be-

mängeln, dass diese Plätze nicht in jedem Fall und spontan besucht werden können, weil sie Öffnungszeiten haben.

Unspontanes Spielen

Ein Problem des heutigen Spielens ist, dass die Spontaneität oft verlorengeht. Die Spontaneität, grosses Plus der Kinder, wird frustriert, bleibt wörtlich auf der Strecke. Spontan möchte das Kind rutschen. Die heutigen Treppengeländer sind dafür nicht mehr geeignet. Ob das Kind nun im nahe gelegenen Spielplatz eine Rutschbahn aufsucht, ist fraglich. Eine Spielaktion, ein Spielwagen, verteilt Bohnenstangen und Tücher zum Hüttenbau. Wenn man nun den Kindern sagt: «Heute abend müsst ihr das alles aber wieder zusammenräumen», so fällt der Elan, eine Hütte zu bauen, zu kreiern, meistens in sich zusammen.

Kinder, die klettern wollen, hindert man daran, entweder hat es keine Bäume in der näheren Umgebung, oder der Erwachsene erklärt, diese gingen beim Besteigen kaputt. Dabei sollte das Kind am Baum klettern lernen, und eine Auseinandersetzung mit dem Baum kann erzieherisch nur nützlich sein. Die Erwachsenen meinen es gut, kaufen Spielgeräte, und so steht dieses Kletter-, Turn- und Schaukelgestänge fast ausschliesslich in Gärten, wo es Bäume hat. Ihr Anblick ist, mich dünkt, fast Ironie.

Spielzeug-Verleih

Für weniger begüterte Eltern, aber auch im Gedanken an die oft viel zu kleinen Spielzimmer, sprich Wohnungen, ist die Ludothek (Spielzeug-Verleih) ins Leben gerufen worden. In einer Ludothek kann man gegen eine Ausleihgebühr – sie bewegt sich zwischen fünfzig Rappen und einem Franken – Spielsachen ausleihen; einesteils Spiele, die daheim ge-



Kinder mit Trotтинett mitten in der Stadt.

spielt werden können, z.B. einen grossen Kaufladen, Käschperlitheater, Computerspiele, andernteils auch Spielsachen für draussen: Leiterwagen, Schubkarren, Dreiradvelos, Trotтинetts, Go-Karts, Strickleitern, Hängeschaukeln, diverse Wurfspiele. Reifen, «Suri» und Kreisel kommen wieder zu Ehren. Auch in den Spielkisten findet man «Suri» und Kreisel, aber die Kinder müssen oft fragen, was und wie damit gespielt wird.

Der Wandel der Zeit

Hier wird einem bewusst, wie stark das Kind und sein Spiel dem Wandel der Zeit unterliegen. 1979 kamen die ersten Rollbretter auf, heute sind sie schon beinahe verschwunden. – Frisbee (Wurfspiel) war, als es aufkam, ein viel gespieltes Spiel. Auch heute noch tauchen Frisbee-Spieler von Zeit zu Zeit, ausser im Winter, auf Plätzen auf. Rollbrett, Rollschuhe (zur Zeit gross im Trend) und Frisbee sind die Spiele, die vorwiegend von grösseren Kindern, von Jugendlichen, mitten in der Stadt gespielt werden.

Auch eine Erfindung, dem Wandel der Zeit angepasst, ist der Ferienpass. Es gibt ihn seit 1975 jedes Jahr während der Sommerferien. Damit haben Kinder die Möglichkeit, an verschiedenen Veranstaltungen teilzunehmen oder gar ihre Nasen in die Berufswelt der Erwachsenen zu stecken. Die Aktion Ferienpass umfasst eine «gluschtige» Palette von Aktivitäten. Hier eine kleine Auswahl: Spielaktionen auf dem Münsterplatz, Freizeit mit Pferden und Ponies, Ameisen beobachten, Nothilfe-Parcours, Besuch auf einem Bauernhof, Besuch der Sternwarte, Glas blasen, Brot backen, Teigwaren machen, Handpuppen basteln, Theater spielen; auch «e Zytig mache» gehört mit zum Angebot.

Was fällt auf?

Abwanderungen, die «moderne Zeit», der Verkehr, das Auto, wir, die Erwachsenen, haben das Stadtkind verdrängt, in Reservate abgedrängt. Vielleicht kann der Leser jetzt mein anfängliches Hin- und Hergerissensein verstehen. Wahrscheinlich können wir nur noch mit unserem Verständnis, mit unserer Toleranz, dafür sorgen, dass Kinderspiele nicht im Keime ersticken.

Denn eines steht fest: wir haben es mit einem

neuen Kind, in einer neuen Zeit, in einer neuen Umgebung zu tun. Um in seinem beschnittenen Aktionsbereich nicht völlig unterzugehen, braucht es unsere Hilfe, unsere Grosszügigkeit, unsere Begegnung mit ihm, Gespräche, ihm beim Spielen zu helfen, es anzuleiten, sei das, um alte Spiele wieder zu entdecken oder Neues zu spielen.

Zum Kind und seinem Spiel in der Stadt sagt Jeanne Hersch: «Für ein Kind ist eine Stadt, in der es geboren wurde und in der es aufwächst, eine natürliche Umgebung. Ebenso natürlich erscheint ihm das Stadtleben in all seinen Formen.»

Das tröstet, denn damit steht fest, dass alle die unnatürlichen Formen des heutigen Spielens, wie wir sie hier gesehen haben, vom Kind hoffentlich als natürlich erlebt werden, auch wenn es mir in diesem Artikel nur teil-, ja bruchstückweise gelungen ist, die Situation des Kindes in der Stadt darzustellen.

Quellen:

Pro Juventute und Basler Freizeitaktion: Ferienpass, Schlussbericht zum Basler Ferienpass 1984.

Pro Juventute Basel: Quartiersspielplätze, Spielaktionsgruppe.

Christian Schmidt: Plädoyer für mehr Phantasie.

Pro Juventute Basel: Aktion Spielwagen Basel, Basel 1976.

Interdepartementaler Fachausschuss: Kinder und ihre Spiele im öffentlichen Raum, Basel 1983.

Beat Kraus: Spiel für den Spielplatz, Lenos-Verlag, Basel 1983, Textbeitrag von Alberto Biondi.

Folgenden Personen und Organisationen möchte ich dafür danken, dass sie mir bei den Arbeiten zu diesem Artikel geholfen haben: Rektorat der Primarschulen Grossbasel-West; Hans Röthlisberger, Primarlehrer; Beat Kraus; Schülerinnen und Schüler vom St. Johann-Schulhaus; Frau E. Gaiser und Frau I. Deuber vom Sozialpädagogischen Dienst der Stadt Basel; Monika Löw (Lukas-Stiftung, Lucasio).